DER PAPST UND DIE FRAUEN

„Amoris Laetitia" oder: Franziskus' Beitrag zur Auflösung eines katholischen Beziehungsproblems

VON **STEPHAN GOERTZ** UND **CAROLINE WITTING**

Im Hinblick auf die Frauen gibt es für die katholische Kirche noch manche Tür, die sie öffnen kann. Das Bild ist bei der offiziellen Veranstaltung zum Tag der Diakonin 2014 in Berlin entstanden.

Im Gästehaus des Vatikans hat Papst Franziskus ein neues Bild aufhängen lassen. Es zeigt Maria, wie sie einen Knoten löst. Das Original des Bildes hängt seit 300 Jahren in der Kirche St. Peter am Perlach in Augsburg, wo es Jorge Bergoglio in den achtziger Jahren für sich entdeckt hat. Das Gebet zur Knotenlöserin-Madonna soll bei Beziehungsproblemen helfen. Ein Beziehungsproblem ganz eigener Art stellt die Haltung der katholischen Kirche zum Geschlechterverhältnis dar.

Die modernen Werte von Emanzipation und Selbstbestimmung scheinen bislang ohne katholischen Segen auskommen zu müssen. Das hat viel damit zu tun, wie in der Vergangenheit über das vermeintliche Wesen der Frau, seltener über das des Mannes, gedacht und gesprochen worden ist. Von der Erfahrung der Mutterschaft her wurde Frauen eine besondere Berufung zur Selbsthingabe und liebenden Sorge um den anderen zugeschrieben. Ihre Berufung als Frau soll die Frau – der Singular ist typisch – auf eine Weise erfüllen, dass sie die männliche Welt ergänzt, bereichert und korrigiert, wo diese das Leben bedroht. „Dank sei dir, Frau, dafür, dass du Frau bist" (Johannes Paul II.).

Seit dem 8. April liegt nun das nachsynodale Apostolische Schreiben „Amoris Laetita" von Papst Franziskus über die Liebe in der Familie vor. Welches Bild vom Verhältnis der Geschlechter zeichnet dieses Dokument? Deutlich verurteilt Franziskus jegliche

Form von Gewalt und Diskriminierung der Frau durch patriarchale Strukturen. Auffällig ist, dass hierbei ausdrücklich auch der ungleiche „Zugang zu würdigen Arbeitsplätzen und zu Entscheidungspositionen" (Nr. 54) als negativ bewertet wird. Diese Einsicht wird schließlich nicht ohne Folgen für die Kirche bleiben können.

„Wir erkennen es heute als sehr rechtmäßig und sogar wünschenswert an, dass die Frauen studieren, arbeiten, ihre Fähigkeiten entfalten und persönliche Ziele haben möchten" (Nr. 173), notiert der Papst im Anschluss daran und bemerkt an späterer Stelle, „dass das Männliche und das Weibliche nicht etwas starr Umgrenztes" sei (Nr. 286). Einer einseitigen Festlegung der Frau auf bestimmte weibliche Eigenschaften ist damit die Berechtigung entzogen.

Was sich zunächst als geradezu paradigmatische Wende der päpstlichen Sicht auf die Frauen liest, fügt sich bei genauer Lektüre zu einem differenzierteren Bild. So bleibt das Muttersein ein wesensbestimmender Faktor des päpstlichen Frauenbildes, welches auch in seiner Beschreibung der arbeitenden Frau nie ganz in den Hintergrund rückt. Wertschätzende Aussagen über die Rechte der Frau im Berufsleben werden stets von der Betonung ihrer gesellschaftlichen Pflichten ergänzt, welche aus der Fähigkeit zur Mutterschaft resultieren.

Vermeidet der Papst in den allgemeinen Aussagen zu Frauen und Männern weitestgehend die Zuschreibung stereotyper Eigenschaften, so ändert sich dies in seinen Aussagen zur Mutter- und Vaterschaft. Auch wenn in „Amoris Laetitia" deutlich vorsichtiger formuliert wird als in bisherigen Texten: Das Frausein bleibt aus der Perspektive des Papstes zuvorderst mit dem Bild der fürsorglichen Mutter besetzt, welche der Ergänzung durch die männliche Identität des Vaters bedarf. Unreflektiert bleibt in diesem Zusammenhang nicht nur, wie weibliche Biografien zu bewerten sind, die dieser Anspruchshaltung der quasi naturhaft zugeschriebenen Fürsorglichkeit nicht gerecht werden (können), sondern auch was an Familienmodellen auszusetzen ist, in denen die Erziehung der Kinder nicht nach der beschriebenen Rollenaufteilung verläuft.

Positiv zu würdigen sind hingegen die Textpassagen zu den Aufgaben des Mannes in Kindererziehung und Haushalt – eine so ausführliche Auseinandersetzung mit der Figur des Vaters konnte man in päpstlichen Texten bisher nicht finden. Insgesamt aber bleiben die Aussagen zur berufstätigen Frau und Mutter trotz einiger Neuerungen und Akzentverschiebungen zwiespältig.

» FRAUEN UND MÄNNERN WIRD ZUGESPROCHEN, SELBST VERANTWORTETE ENTSCHEIDUNGEN ZU TREFFEN, DIE IHREM LEBEN ENTSPRECHEN «

Für die Frage, wie in „Amoris Laetitia" die Frau als Person wahrgenommen wird, bieten die Passagen zum Gewissen interessante Erkenntnisse: Wenn in der katholischen Tradition von der gleichen Würde von Frau und Mann die Rede ist, dann bezieht sich das auf ihr gemeinsames Personsein. Der Mensch ist Person, weil er die Fähigkeit zur Freiheit besitzt. Wozu auch gehört, das eigene Leben selbst gestalten zu können. Wir sprechen heute in der Moraltheologie von der Autonomie des Menschen, von seiner Selbstbestimmung. Wir glauben, dass Gott uns diese Fähigkeit geschenkt hat. Denn nur so können wir ihn oder einen anderen Menschen wirklich aus Freiheit lieben und achten.

Gott will den Menschen nicht als eine Marionette. Das ist gemeint, wenn wir sagen, dass der Mensch ein Gewissen hat, mit dem er Gutes von Schlechtem unterscheiden kann. In der Vergangenheit hat die katholische Kirche der Urteilskompetenz des Gewissens nicht immer viel zugetraut. Man dachte, es würde genügen, wenn das Gewissen lediglich den vorgegebenen Geboten gehorcht. Wich die Person von einem Gebot wissentlich und freiwillig ab, dann hatte sie gesündigt. Bekanntlich zählten eine Reihe von Geboten im Bereich der Sexualität zu denen, die das Gewissen strikt binden wollten. Die Auswirkungen waren gravierend: Empfängnisverhütung oder die Sexualität von Homosexuellen oder Wiederverheirateten galten als stets moralisch schlechte Handlungen. Für ein davon abweichendes eigenes Gewissensurteil gab es keinen Spielraum.

Dies ändert sich mit „Amoris Laetitia", wenn der Papst dort schreibt: „Wir tun uns ebenfalls schwer, dem Gewissen der Gläubigen Raum zu geben, die oftmals inmitten ihrer Begrenzungen, so gut es ihnen möglich ist, dem Evangelium entsprechen und ihr persönliches Unterscheidungsvermögen angesichts von Situationen entwickeln, in denen alle Schemata auseinanderbrechen. Wir sind berufen, die Gewissen zu bilden, nicht aber dazu, den Anspruch zu erheben, sie zu ersetzen" (Nr. 37). Damit kann nicht länger gesagt werden, dass ein Handeln, das den vermeintlich absoluten Geboten der Sexualmoral nicht entspricht, aus römischer Sicht immer und in jedem Falle ein sündhaftes Handeln ist. Männern und Frauen wird damit zugestanden, selbst verantwortliche Entscheidungen treffen zu können, die der Komplexität ihrer konkreten Lebenssituationen entsprechen.

Der Papst geht in „Amoris Laetitia" damit unverkennbar auf die Lebenswirklichkeiten der Frauen von heute zu. Man spürt, dass er aus seiner pastoralen Erfahrung weiß, wovon er spricht. Von einer realitätsfremden Schreibtischmoral hält er nichts. Das Beziehungsproblem zwischen der katholischen Kirche und der modernen Welt der Frauen lässt sich aber nur dann tatsächlich lösen, wenn die Kirche nicht länger nur über die Frauen spricht, sondern mit ihnen gemeinsam an einer geschlechtergerechteren Gesellschaft und Kirche arbeitet. ◀

kfd BEGRÜSST WERTSCHÄTZUNG DES GEWISSENS

Die kfd hatte nach Erscheinen des nachkonziliaren Schreibens den einladenden und wirklichkeitsnahen Ton begrüßt, den Franziskus anschlägt (vgl. „Frau und Mutter" 6.2016, Seite 11). Es zeige, dass nicht alle pastoralen und moralischen Diskussionen durch lehramtliche Schreiben entschieden werden könnten, sagte die Bundesvorsitzende der kfd, Maria Theresia Opladen: „Der Wert des Gewissens ist bisher zu wenig gesehen worden."